



Konflikte bearbeiten, Gewalt vorbeugen

von Ingo Bieringer

Die Durchführung von Workshops, Seminaren und Schulprojekten ist ein zentraler Aufgabenbereich des Friedensbüros. Das Angebot ist breit, der Schwerpunkt liegt im Bereich Konfliktbearbeitung und Gewaltprävention. Ein Beispiel.

Konflikte werden oft erst wahrgenommen, wenn sie offen eskalieren. Die Geschichte eines Konflikts ist jedoch meist eine lange. So war es auch im Falle eines SchülerInnen- und Lehrlingsheimes in Salzburg. Ein Konflikt zwischen Jugendlichen, vorerst von den BetreuerInnen nicht wahrgenommen, eskalierte so weit, dass sich die pädagogische Leitung an das Friedensbüro wandte, mit der Bitte, die zwischen den älteren und jüngeren Jugendlichen entstandenen Konflikte zu bearbeiten. Es wurde ein Projekt initiiert, das sich über ein Jahr erstreckte und so die Möglichkeit bot, Konflikte nachhaltig zu bearbeiten und das Heim zudem bei der Entwicklung gewaltpräventiver Strukturen zu begleiten. Bei unserem ersten Besuch ging es darum, die Sichtweisen der Jugendlichen einzuholen. Wie so oft unterschieden sich die Wahrnehmungen der Jugendlichen von denen der Erwachsenen/BetreuerInnen. Es ging dabei nicht darum, eine Sichtweise als wahr und die andere als falsch zu bewerten – das Ziel war vielmehr, Grundvoraussetzungen für eine Konfliktentschärfung und -bearbeitung zu schaffen: Bewusstsein für die Situation herstellen, Offenheit, Vertrauen, Rücksichtnahme und Kommunikation über die Bedürfnisse der Beteiligten ermöglichen. Wir gingen dabei von der Annahme aus, dass bei Konflikten innerhalb einer Gruppe nicht das Bestehen von Unterschieden das eigentliche Problem ist, sondern die Art und Weise, wie mit diesen umgegangen wird. In diesem Beispiel war der als zentral wahrgenommene bzw. konstruierte Unterschied zwischen „alteingesessenen“ und „zugezogenen“ Jugendlichen.



Die Hauptschule Kaprun führte mit Unterstützung des Friedensbüros ein engagiertes Projekt durch, in dessen Rahmen LehrerInnen, Eltern und Schüler sich mit Fragen der Konfliktlösung beschäftigten - das „System Schule“ wurde dabei ausführlich hinsichtlich konfliktfördernder bzw. -reduzierender Strukturen untersucht. Ein Modellprojekt!

Der Konflikt zwischen den Jugendlichen wurde von diesen nicht geleugnet. Jedoch legten sie Wert darauf, dass die BetreuerInnen an den Konflikten mit beteiligt seien. Wir konfrontierten die BetreuerInnen bei einer Teambesprechung mit dieser Wahrnehmung. Die BetreuerInnen erklärten sich bereit, sich an der Konfliktbearbeitung ebenfalls aktiv zu beteiligen. Eine Entscheidung, die vorerst Verunsicherung erzeugte, wurde damit doch einiges in Frage gestellt. Für die Deeskalation war diese Entscheidung jedoch von großer Bedeutung, und sie ermöglichte zudem die nachhaltige Bearbeitung der (Heim-)Strukturen hinsichtlich gewaltpräventiver Maßnahmen.

Nach mehreren Seminaren mit den Jugendlichen und den BetreuerInnen, in denen es darum ging, das eigene Konfliktverhalten der TeilnehmerInnen zu reflektieren, wurde ein gemeinsamer Abend organisiert, in dem es zur „moderierten Konfrontation“ zwischen Jugendlichen und BetreuerInnen kam. Anfangs waren massive Ängste spürbar, die jedoch im Laufe der Diskussion einer Erleichterung wichen: endlich konnten bestimmte Themen „auf den Tisch“ gelegt werden. Vermutungen

und Anschuldigungen wichen einer offenen Diskussion. Die entspannte Situation führte dazu, dass eine Weiterarbeit geplant wurde. Betrachteten sich beide Seiten vorerst noch als Gegenüber, ging es nun darum, gemeinsam an der Kompetenzstärkung zu arbeiten. Schließlich erarbeiteten Jugendliche und BetreuerInnen Möglichkeiten, wie Konflikte sowohl unter Jugendlichen als auch zwischen Jugendlichen und BetreuerInnen rechtzeitig und in einem geschützten Rahmen bearbeitet werden können. Denn je weiter Konflikte eskaliert sind, desto schwieriger sind sie zu bearbeiten und desto eher greifen die Beteiligten auf „Notprogramme“ zurück: Fronten verhärten sich, die „anderen“ werden beschuldigt und Gespräche erscheinen als „sinnlos“. Schließlich gelang es den Beteiligten, eine Atmosphäre zu schaffen, in der Konflikte nicht mehr als bedrohlich erlebt werden müssen. Den Jugendlichen bot sich damit die Möglichkeit, eine verfahrenere Situation in einen konstruktiven Prozess umzuwandeln. Letztlich führte das gewonnene Vertrauen in sich und die konstruktive Auseinandersetzung zu einer Lust an Auseinandersetzung.